

BERICHTE UND BESPRECHUNGEN

PETER BECHER, STEFFEN HÖHNE, JÖRG KRAPPMANN, MANFRED WEINBERG (Hrsgg.), Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, Stuttgart (J. B. Metzler) 2017, IX/445 S.

Es ist der Initiative und dem unermüdlichen Einsatz der Herausgeber, vor allem Manfred Weinberg, dem Leiter der ›Kurt Krolop Forschungsstelle für deutsch-böhmische Literatur in Prag‹ geschuldet, dass dieses wichtige ›Handbuch‹ in relativ kurzer Zeit zustande gekommen ist und erscheinen konnte. Es versammelt nicht nur die bedeutendsten Kenner der Prager und böhmischen deutschsprachigen Literatur, es vermittelt vor allem eine Fülle von historischen, literaturwissenschaftlichen und übergreifenden kulturwissenschaftlichen Informationen. Und es bietet einen hervorragenden Einblick in den neuesten Stand der Forschung, der zum Teil bereits seit mehreren Jahren in Einzeluntersuchungen aufbereitet wurde und auf internationalen Konferenzen diskutiert werden konnte. Der Ertrag dieser Forschungsergebnisse ist unter anderem in unterschiedlichen Monographien und Sammelbänden publiziert worden, zum Beispiel in der von Steffen Höhne, Alice Stašková und Václav Petrbok betreuten Buchreihe ›Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert‹. Es fällt daher naturgemäß schwer, in einem kurzen Durchgang der Perspektivenvielfalt des ›Handbuchs‹ auch nur annähernd gerecht zu werden, das heißt, auf die einzelnen Beiträge gesondert und ausführlich einzugehen. Daher mögen hier zunächst bloß einige Aspekte hervorgehoben werden, die in einem gewissen Sinne als Leitlinien diesen Sammelband kennzeichnen, um in einem zweiten Schritt paradigmatisch auf einige Fragen aufmerksam zu machen und diese zur Diskussion zu stellen.

Das ›Handbuch‹ versucht in sechs übergreifenden Abschnitten, dem die einzelnen Beiträge zugeordnet sind, die Genese, die Inhalte der deutschsprachigen Literatur in den Böhmisches Ländern und deren Kontextualisierung in ihr sozial-kulturelles Umfeld zu vermitteln. Nach einem Einstieg in Abschnitt I. „Literatur- und Forschungsgeschichte einer Region“ mit informativen Einblicken in die Literaturgeschichtsschreibung und Germanistik (P. Becher und S. Höhne, S. 9–23) folgen unter dem Abschnitt II. „Theorie“ Hinweise auf zwei wichtige kulturwissenschaftliche Aspekte, auf das Interkulturalitätskonzept, das die Dynamik von

kulturellen Prozessen veranschaulicht, und auf die Raumtheorie, die die Böhmisches Länder auch als einen „relationalen Raum“ (Henri Lefebvre) erscheinen lassen. Beide Aspekte vermögen die Hybridität von kulturellen Prozessen zu verdeutlichen, bei denen Differenzen zwar zu neuen Gemengelagen verschmelzen, jedoch, gegenüber der Annahme, Hybridität kenne „keine Differenzen und Grenzen“ (D. Heimböckel/M. Weinberg, S. 31), ihre Eigenständigkeit keineswegs gänzlich verlieren, wodurch zum Beispiel der „Grenzraum“ Jurij Lotmans oder der hybride „Dritte Raum“ Homi Bhabhas zu einem „widersprüchlichen und ambivalenten Äußerungsraum“ wird, der „Ansprüche auf die inhärente Ursprünglichkeit oder ‚Reinheit‘ von Kultur“ als obsolet erscheinen lässt.¹⁾ Im Abschnitt III., „Allgemeiner Hintergrund“, wird neben den Spezifika der Geschichte vor allem auf die Mehrsprachigkeit des Raumes als eines Böhmisches Sprachareals eingegangen (V. Petrbock und M. Nekula, S. 73–86), das heißt, auf die sprachlich-kulturellen Interaktionen und Interferenzen, von denen sowohl die deutschsprachige als auch die tschechische Literatur betroffen ist. Eine solche Einsicht könnte dazu motivieren, die beiden Literaturen nicht so sehr infolge der Sprachunterschiede zu trennen, sondern sie vielmehr aufgrund des gleichen lebensweltlichen beziehungsweise wissenssoziologischen Kontextes als zusammengehörig zu betrachten. Denn erst „die universitäre Aufteilung der Welt zwischen Germanistik und Slawistik (dieses Jalta der Universitäten)“, bekannte Kundera in einem Beitrag über die Prager Moderne, „hat Kafka und Hašek, deutsches und tschechisches Prag durch einen tiefen Graben getrennt“.²⁾ Auf dieses Problem wird dann im Konkreten auch bei der Behandlung von „Eigen- und Fremdbildern“ („Das Bild der Tschechen und Deutschen“: J. Budňák und M. Horňáček, S. 262–283; „Das Bild der Juden“: I. Fürst-Fiala, S. 283–292. Vgl. dazu auch in Abschnitt III., den Einblick in die jüdische Kulturgeschichte: A. B. Kilcher, S. 66–73), von „Grenzland“ (K. Rinas, S. 307–318) eingegangen und vor allem in „Bohemismus und Untraquismus“ (S. Höhne, S. 329–339) im Abschnitt V., „Themen und Motive“, erneut hingewiesen. Gerade deshalb wäre nämlich „das Thema der problematischen Identitätsbestimmung und Selbstverortung des Individuums zum dominanten Thema der deutschböhmisches und deutschmährischen Erzählliteratur der Zwischenkriegszeit“ geworden (J. Krappmann/K. Lahl, S. 230), vielleicht im Sinne der Einstellung des tschechoslowakischen Staatsbürgers Rilke gegenüber „Tschechoslovakien, meiner problematischen Heimat“,³⁾ mit seiner multipolaren Identität, der sich, um nur ein Beispiel zu bemühen, als „zu slavisch“ bezeichnete, um an Goethes „Selbst-

¹⁾ HOMI K. BHABHA, Die Verortung von Kultur. Mit einem Vorwort von ELISABETH BRONFEN. Deutsche Übersetzung von MICHAEL SCHIFFMANN und JÜRGEN FREUDL, Tübingen 2011 (2000), S. 57.

²⁾ MILAN KUNDERA, Einleitung zu einer Anthologie oder Über drei Kontexte, in: KVĚTOSLAV CHVATÍK (Hrsg.), Die Prager Moderne. Erzählungen, Gedichte, Manifeste, Frankfurt/M. 1991, S. 7–22, hier S. 20.

³⁾ RAINER MARIA RILKE, Briefe in zwei Bänden, 2. Bd.: 1919 bis 1926. Hrsg. von HORST NALEWSKI, Frankfurt/M. 1991, S. 157 (an Rolf von Ungern-Sternberg, 29. 4. 1921).

bewusstsein Freude zu haben.⁴⁾ Die einzelnen Beiträge in Abschnitt IV. „Literaturgeschichtliche Epochen“ widmen sich einer Darstellung der literarischen Produktion, zum Beispiel von der „Aufklärung“ (M. Wögerbauer, S. 121–125) über den „Vormärz“ (S. Höhne, S. 136–145), die „Modernen“ (A. Peřtová, J. Krappmann, L. Merhautová, J. Hadwiger, S. 166–187), die „Prager Kreise“ (M. Weinberg, S. 195–223) bis zur „Theresienstädter Literatur“ (K. Braun, S. 250–255). Schließlich widmet sich der Abschnitt VI., „Textsorten“, zum Beispiel dem „Historischen Roman“ (S. Höhne/F. Mayer/M. Weinberg, S. 358–367), dem „Essay“ (S. Höhne, S. 373–380), der „Mundartliteratur“ (L. Vodrářková, S. 398–403) oder „Übersetzungen“ (A. Kliems, S. 404–409). Im abschließenden Essay veranschaulicht der aus Prag stammende, mit der deutschsprachigen und tschechischen Literatur bestens vertraute Germanist Peter Demetz unter anderem, wie die Shoah und die Vertreibung der Deutschen die deutschsprachige Literatur in den Böhmisches Ländern zum Verstummen gebracht hat (S. 412–415). Die Beschäftigung mit der deutschsprachigen Literatur der Böhmisches Länder ist daher nur mehr von einem vornehmlich historischen Interesse geleitet. Gerade darüber informiert jedoch das vorliegende ›Handbuch‹ in ganz hervorragender Weise.

Abgesehen von diesem überaus positiven Eindruck, den ich nachdrücklich hervorheben möchte, sind es unter anderem folgende weiterführende Fragen beziehungsweise Problemfelder, die sich einer eingehenden, rasonierenden Lektüre des ›Handbuchs‹ verdanken, von denen ich hier kurz nur einige andeuten möchte.

1. *Wer ist ein böhmischer Autor, eine böhmische Autorin?*

Bei der großen Anzahl von Autorinnen und Autoren, die einer „deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder“ zugeordnet werden, fehlt eine Begründung, aufgrund welcher Kriterien dies geschieht. Während im 19. Jahrhundert zahlreiche Autoren der Böhmisches Länder bekannt waren, von denen heute sehr viele, ob zu Recht oder zu Unrecht, bereits der Vergessenheit anheimgefallen sind,⁵⁾ stellen sich bei den im ›Handbuch‹ aufgezählten Autoren folgende konkrete Fragen: (a) Handelt es sich um Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die *in* Prag und *in* den Böhmisches Ländern gelebt und gewirkt haben, (b) um solche, die *aus* Prag oder *aus* den Böhmisches Ländern stammen, (c) um solche, die nur sehr kurz dort gelebt haben oder (d) doch auch um solche, die nur aufgrund ihrer Themenwahl marginal mit den Böhmisches Ländern konnotiert werden können? Es ist durchaus einsichtig, dass ein Autor Prag oder den Böhmisches Ländern zugerechnet

⁴⁾ RAINER MARIA RILKE – SIDONIE NÁDHERNÝ VON BORUTIN, Briefwechsel 1906–1926. Hrsg. und kommentiert von JOACHIM W. STORCK unter Mitarbeit von WALTRAUD und FRIEDRICH PEÄFFLIN, Göttingen 2007, S. 57 (5. 9. 1908).

⁵⁾ Vgl. GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, Franz Grillparzer und die böhmischen Dichter, seine Zeitgenossen. Eine Verortung, in: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, 3. Folge, 27 (2017–2018), S. 90–124.

wird, der dort heimatberechtigt war und dort auch seinen beruflichen Lebensmittelpunkt hatte (wie zum Beispiel F. Kafka oder M. Brod). Aber genügt für diese Zurechnung, um ein völlig gegensätzliches Beispiel zu bemühen, lediglich die Zugehörigkeit eines Autors zu einer Familie, die ursprünglich aus diesen Ländern stammte, weggezogen und nicht wieder dorthin zurückgekehrt war, wie im Falle von F. K. Ginzkey, der auch selbst zeit seines Lebens nie in Böhmen gelebt hatte? Wie verhält sich eine solche überaus großzügige „Inklusion“ zu der „Exklusion“ Rilkes und Werfels aus der Prager Literaturszene beziehungsweise aus den „Prager Kreisen“, nur weil sie Prag frühzeitig verlassen hatten? Oder warum kann jemand wie Adalbert Stifter, dessen Geburtsort zwar in Böhmen gelegen ist, der jedoch als Erwachsener de facto nie dort, sondern in Wien und Linz gelebt hatte, unmissverständlich und eindeutig als Schriftsteller Böhmens gelten? De facto wurde Stifter seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts „zum ‚sudetendeutschen Autor‘ schlechthin befördert.“⁶⁾ Ist zum Beispiel für Ferdinand von Saar ein mehrmaliger Aufenthalt in Blansko ausreichend, um ihn, der weder dort geboren wurde noch längere Zeit dort gelebt hatte, zu den mährischen Schriftstellern zu zählen? Oder genügt einzig „ein in Mähren handelnder Text“ (A. Peřtová, S. 166), um Robert Musil – zumindest *auch* – in Mähren zu verorten und in die mährische deutschsprachige Literatur zu reklamieren, bei dem Prager Werfel jedoch gerade ein solches Argument nicht gelten zu lassen und seine Zugehörigkeit zur Prager Literatur als eine „nachträgliche Konstruktion“ Goldstückers zurückzuweisen (M. Weinberg, S. 212)? Doch gerade Goldstücker war es, der sich, im Gegensatz zu dem großzügigen Auswahlverfahren Josef Mühlbergers, um die Präzisierung von Kriterien eines solchen Kanons bemüht hatte. Dem gegenüber birgt das Argument, auch „einer ambivalenteren“ Zugehörigkeit Rechnung zu tragen (M. Weinberger, S. 215), die Gefahr, in eine gewisse Beliebigkeit abzugleiten und alles einzufangen und einzubeziehen, was mit diesen Territorien irgendwie in Zusammenhang gebracht werden könnte. Freilich: Ins Positive gewendet ist einer solchen postulierten „ambivalenteren“ Zuordnung auch zugute zu halten, dass damit, zumindest indirekt, der einseitige Rekurs auf das Territorialitätsprinzip aufgebrochen und die transnationale und interkulturelle Verflochtenheit der Akteure und ihrer literarischen Produkte gewürdigt werden kann.

2. *Sudetendeutsch – eine problematische Bezeichnung*

Es wäre meiner Meinung nach an der Zeit, die Verwendung des problematischen Begriffs „sudetendeutsche Literatur“ (unter anderem J. Krappmann, S. 5 f.; A. Knechtel/J. Krappmann, S. 256–257) als einer Bezeichnung für die gesamte

⁶⁾ CHRISTIAN JACQUES, Über die Erfindung des Sudetendeutschtums: Johann Stauda, ein sudetendeutscher Verleger, in: HANS HENNING HAHN (Hrsg.), Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten, Frankfurt/M. 2007, S. 193–205, hier: S. 201.

deutschsprachige Literatur Prags und der Böhmisches Länder und nicht nur für die Literatur des eigentlichen Sudetenlandes, einer konsequenten Dekonstruktion zu unterziehen, mag sich diese Bezeichnung auch vor allem seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts allgemein eingebürgert haben (vgl. Josef Mühlberger). Zumal in den letzten Jahren sind zahlreiche fundierte Untersuchungen erschienen, die sich nicht bloß mit einer zwar verdienstvollen Begriffsgeschichte begnügen (wie J. Krappmann, S. 5–6). Die von dem der Alldeutschen Bewegung Georg von Schönerers nahestehenden Franz Jesser 1902/1903 eingeführte Bezeichnung „Sudetendeutsche“, nicht nur für die deutschsprachigen Bewohner des Sudetenlandes, des west- und nordböhmischen, freilich keineswegs homogenen Grenzgebietes, sondern für alle Deutschsprachigen der Böhmisches Länder (Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien), und in der Folge von „sudetendeutsche Literatur“ für deren literarische Produkte, entstand ohne Zweifel im Kontext eines deutschnationalen völkischen Narrativs. Die Absicht dahinter war, die sozial-kulturellen Unterschiede und die nachweislichen kulturellen Komplexitäten zu überwinden, die Deutschsprachigen Böhmens und Mährens als eine einheitliche „Volksgruppe“ vorzustellen und in eine übergeordnete, gemeinsame deutsche Nation zu integrieren (vgl. Jan Budňák, S. 262–263),⁷⁾ wenn dabei zur Zeit der Tschechoslowakischen Republik vielleicht auch pragmatische politische Überlegungen, zum Beispiel staatlichen Stellen gegenüber geschlossen aufzutreten, eine gewisse Rolle gespielt haben mögen (so J. Krappmann, S. 6). „In den Begriff ‚Sudetendeutscher‘, ‚sudetendeutsch‘, ‚Sudeten(deutsch)land‘ etc.“, meint Samuel Salzborn, „ist die völkische Perspektive aber unauf löslich verwoben – und das muss wissenschaftlich ebenso reflektiert werden, wie von den Menschen, die diesen Begriff für ihre Selbstidentifizierung [...] verwenden.“⁸⁾ Ganz ähnlich hatte bereits zuvor Raimund F. Kaindl, ein militanter Repräsentant einer großdeutschen nationalen Ideologie, den Begriff „Karpätendeutsche“ für alle Deutschsprechenden diesseits und jenseits der Karpaten geprägt. In der Folge versuchte man dann, die völlig unterschiedliche deutschsprachige literarische Produktion dieser unterschiedlichen Territorien als eine einheitliche „karpätendeutsche“ Literatur und Sprache vorzustellen und von den beträchtlichen Unterschieden abzusehen, die zwischen einem Pressburger, Zipser, Siebenbürger-Sächsischen, Galizischen oder Bukowiner Deutsch bestanden, die sich auch auf die Wortwahl und Syntax von Schriftstellern ausgewirkt haben. Beide Begriffe haben also, bemüht man sich um deren Rekontextualisierung, eine entschieden nationalistische Genealogie und ethnische Konnotation,

7) Dazu u. a. EVA HAHN, HANS HENNING HAHN, Die ‚Geburt‘ der sudetendeutschen Volksgruppe und die deutsche Minderheit in der ersten Tschechoslowakischen Republik, in: SAMUEL SALZBORN (Hrsg.), Minderheitenkonflikte in Europa. Fallbeispiele und Lösungsansätze, Innsbruck, Wien, Bozen 2006, S. 159–187.

8) SAMUEL SALZBORN, Ein Jahrhundert sudetendeutsche völkische Bewegung. Politikwissenschaftliche Dimensionen eines (zeit-)geschichtlichen Forschungsgegenstandes, in: HANS HENNING HAHN (Hrsg.), Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten, Frankfurt/M. u. a. 2007, S. 303–322, hier S. 306.

auch wenn sie bis in die Gegenwart unreflektiert oder manchmal vielleicht doch bewusst, in Verwendung geblieben sind (zum Beispiel im Zusammenhang mit der Bezeichnung von verschiedenen Institutionen oder Vereinen).⁹⁾

Der Begriff „sudetendeutsch“ wurde eindeutig zum Symbol einer nationalen Identität (Sudetendeutsche Partei) beziehungsweise einer strikten Abgrenzung von den „Anderen“, konkret: von den Tschechen (Sudetendeutsches Freikorps), das heißt in das Arsenal des nationalpolitischen Diskurses integriert und in der Folge auch von der NS-Ideologie instrumentalisiert. „Die Anhänger der Bemühungen um den Anschluß der tschechoslowakischen Gebiete an Deutschland“, heißt es in einem kritischen Sammelband zur „Sudetenfrage“, „konstruierten nach 1918 die Bezeichnung ‚Sudetenland‘, implizierend, daß es sich um ein ‚deutsches Gebiet‘ handele. In dieser Tradition wurden nach der Vertreibung in der Bundesrepublik Angehörige nachwachsender Generationen auch weiterhin erzogen, so daß der Begriff ‚Sudetenland‘ inzwischen Eingang in den allgemeinen deutschen Sprachgebrauch gefunden hat.“¹⁰⁾ Der Begriff „sudetendeutsch“ wurde seit den zwanziger Jahren zu einer Bezeichnung, mit der unter anderem auch die nationale Eigenständigkeit und kulturelle Geschlossenheit der deutschsprachigen Literaturen in den Böhmisches Ländern untermauert werden sollte. Es ist in einem solchen Zusammenhang bezeichnend, dass die Dissertation von Josef Mühlberger, die 1926 von August Sauer betreut wurde und sich ursprünglich ganz einfach „als Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen verstand“, 1929 unter dem durchaus irreführenden Titel ›Die Dichtung der Sudetendeutschen in den letzten fünfzig Jahren im Verlag des kämpferischen „Sudetendeutschen“ Johannes Stauda verlegt wurde.¹¹⁾ Doch im Vorwort trat Mühlberger, Sohn eines Deutschen und einer Tschechin, dennoch explizit dafür ein, den „hier zu Lande beliebten polemischen Ton zu vermeiden“, die tschechische Literatur stets im Auge zu behalten und zu berücksichtigen und „die jüdischen Elemente, besonders der Prager Dichtung“ gebührend zu würdigen (zit. bei P. Becher, S. 10), eine Tendenz, die Mühlberger, zwar vergebens, auch in der kurzlebigen Zeitschrift ›Witiko‹ durchzusetzen versuchte (J. Krappmann/K. Lahl, S. 225; S. Höhne, S. 336–337).¹²⁾

Das heißt im Klartext: Verwendet man auch noch heute den Begriff „sudetendeutsch“ vor allem in wissenschaftlichen beziehungsweise germanistischen Darstellungen und unterzieht man seinen zeitgeschichtlichen „Sitz im Leben“ nicht einer notwendigen kritischen Reflexion, setzt man den ehemaligen nationalen Diskurs, dem dieser Kampfbegriff gedient hatte, nur fort und gerät unversehens

⁹⁾ TOBIAS WEGER, Die „Volksgruppe im Exil“? Sudetendeutsche Politik nach 1945, in: HAHN (Hrsg.), Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte (zit. Anm. 8), S. 277–301. TOBIAS WEGER, „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955, Frankfurt/M. u. a. 2008.

¹⁰⁾ Historische Bildzitate, in: HAHN (Hrsg.), Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte (zit. Anm. 8), S. 33–38, hier S. 37.

¹¹⁾ JACQUES, Über die Erfindung des Sudetendeutschtums (zit. Anm. 6), S. 201.

¹²⁾ Ebenda, S. 202–205.

in die Falle eines methodologischen Nationalismus.¹³⁾ Wäre es daher gerade mit Blick auf die Böhmisches Länder nicht lohnender, erneut auf die Perspektivenvielfalt und die realen dynamischen Interaktionen von Sprachen und Literaturen in diesem „komplexen Sprachareal“ (M. Nekula) zu achten (so unter anderem S. Höhne/B. Köpplová, S. 100–103), um sich in der Folge bewusst zu machen, dass es nicht nur eine eindeutige „deutsche“, in den Böhmisches Ländern nicht *die* sogenannte „sudetendeutsche“ Literatur gibt (vgl. dazu zum Beispiel M. Weinberg, S. VII–VIII, und vor allem ganz allgemein die Beiträge von S. Höhne und P. Becher). Vielmehr gilt es aufgrund der prinzipiellen Plurizentrik von Literatur die mehrdeutigen „deutschsprachigen“ Literaturen zu respektieren, mit zahlreichen Berührungen und Interaktionen zwischen diesen Literaturen, insbesondere auch zwischen den deutschsprachigen Literaturen der Böhmisches Länder und der tschechischen Literatur. Wollte man diese Literaturen mit einer wie auch immer verstandenen „deutschen“ Literatur (außerhalb Böhmens) vergleichen, insinuiert ein solcher Vergleich keineswegs eine „zwangsläufig abwertende Tendenz“ (M. Weinberg, S. 3), es sei denn, man unterlegt einer „deutschen“ Literatur das fragwürdige Konzept von einer höherwertigen „Nationalliteratur“.

3. Der österreichische bzw. zentraleuropäische Kontext

Im Zusammenhang damit stellt sich ein weiteres Problem: Das Verdrängen einer konkreten historischen Tradition, die der Integration der Deutschsprechenden der Böhmisches Länder in einen ausschließlich „reichsdeutschen“ nationalen Kontext im Wege stand. Wenn auch in einzelnen Beiträgen gelegentlich die jahrhundertelange Zugehörigkeit der Böhmisches Länder zum mehrsprachigen Vielvölkerstaat der Habsburger angesprochen und betont wird, dass bis 1918 „die“ Deutschen ja keine Staatsangehörigen des Deutschen Reiches, sondern wie „die“ Tschechen solche der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn“ waren (D. Heimböckel/M. Weinberg, S. 30), ist diesem Aspekt einer ganz konkreten, „altösterreichischen“, oder vielleicht besser: einer spezifischen, zentraleuropäischen historisch-kulturellen Lebenswelt in den einzelnen Beiträgen nur selten die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden. Er ist jedoch gerade von zahlreichen Zeitgenossen, also von Zeitzeugen, immer wieder nachdrücklich betont worden (zum Beispiel Willy Haas, vgl. M. Weinberg, S. 206), nicht zuletzt zu Beginn der Republik gegenüber einer „tschechischen Politik der ‚Entösterreichung‘“ (S. Höhne, S. 62), die allerdings einer konsequenten politischen Umsetzung des tschechischen nationalen Postulats des 19. Jahrhunderts folgte.

Nachdem zum Beispiel der Schriftsteller und österreichische Diplomat Paul Zifferer 1924 seinen Heimatort in Mähren besucht hatte, berichtete er darüber dem

¹³⁾ Vgl. etwa dazu paradigmatisch JÖRG KRAPPMANN, Der Sudetendeutsche Franz Kafka. Aus dem Steinbruch der frühen Kafka-Rezeption, in: STEFFEN HÖHNE, MANFRED WEINBERG (Hrsgg.), Franz Kafka im interkulturellen Kontext, Wien, Köln, Weimar 2019, S. 115–137.

ihm befreundeten Hugo von Hofmannsthal bezeichnender Weise mit folgenden Worten:

Ich bin kein Deutscher; ich habe mich nur als Deutscher gefühlt, wenn anders man darunter die innere Zugehörigkeit zu den Schicksalen der im Spiegelsaal von Versailles zusammengeschmiedeten Stämme als einer Einheit versteht. Im alten Österreich war ich zu Hause, und da wieder gerade in Mähren mit der Hauptstadt Wien – und mehr noch als in Mähren, in dem kleinen Ort, wo ich zur Welt kam, wo mich ein natürliches Verhältnis zu allen Menschen verband [...] Immer hat mein Ohr zugleich zwei Sprachen vernommen, und wie für andere die Einsprachigkeit, ist für mich die Mehrsprachigkeit, nationaler Hader und nationale Verbindung unvergeßliche Musik der Kinderzeit.¹⁴⁾

Fast sechzig Jahre später hat auch Josef Mühlberger diese Situation noch ganz ähnlich wahrgenommen: „Das Herz, der Mittel- und Brennpunkt dieser Landschaften und Völker war Wien.“ Um dann aus einem Beitrag von Ludwig Winder zu zitieren, der Ende 1918 in der ›Bohemia‹ erschienen war: „Vater Haydn steht heute auf allen Straßen und spielt sein schönstes Lied. (Gemeint ist die österreichische Nationalhymne, das Kaiserlied.) Wir hören die verschwundene Melodie, den Hut in der Hand, und schämen uns nicht, eine Träne im Auge zu haben. Es ist die erste und letzte, die wir um Österreich weinen.“¹⁵⁾

Die *Damnatio memoriae* dieses Erinnerungsraums und Erinnerungsrahmens wurde freilich vor allem auch von deutschnational gesinnten Intellektuellen Böhmens ganz bewusst betrieben: „Unsere Dichtung“, bemerkte beispielsweise Herbert Cysarz, der Nachfolger des Prager Germanisten August Sauer, im Jahre 1934, „merzt ein verwaltend-verwischendes Deutschtum alt-österreichischer Herkunft aus zugunsten eines durch und durch geprägten, keinesfalls unzulänglichen und selbstgenügsamen, sondern umso widerstandshärteren und ausgleichsmächtigeren Volkstums. *Sudentendeutsch heißt unverfälscht und unbezwinglich deutsch* unter sudentendeutschem Schicksal.“¹⁶⁾ Der Zeitzeuge Josef Mühlberger kommentierte später diese Neuorientierung mit den Worten: „Die sudetendeutsche Dichtung glitt aus dem alten Schwerpunkt, der noch immer gesamtösterreichisch gewesen, in den reichsdeutschen, preußischen Bannkreis, der ihr nicht gemäß war [...]. Sie wuchs von sich fort in etwas hinein, das nicht ihr Eigenes und Eigentliches war.“¹⁷⁾

Dieser „gesamtösterreichische Schwerpunkt“ äußerte sich auch in der deutschen Umgangs- und Schriftsprache. Kafkas Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie, seine lebensweltliche Verortung als „österreichischer Jurist, der ich ja im Ernst gar nicht bin“, wie er seinem Tagebuch (9. 3. 1914) anvertraut,¹⁸⁾ seine Zu-

¹⁴⁾ HUGO VON HOFMANNSTHAL – PAUL ZIFFERER, Briefwechsel. Hrsg. von HILDE BURGER, Wien [1983], S. 162–163 (26. 3. 1924).

¹⁵⁾ JOSEF MÜHLBERGER, Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900–1939, München, Wien 1981, S. 28, S. 179.

¹⁶⁾ Zit. ebenda, S. 404. Kursiv M. Cs.

¹⁷⁾ Ebenda.

¹⁸⁾ FRANZ KAFKA, Tagebücher. Hrsg. von HANS-GERD KOCH, MICHAEL MÜLLER und MALCOLM PASLEY. Schriften und Tagebücher. Kritische Ausgabe. Hrsg. von JÜRGEN BORN u. a., Frankfurt/M. 2002, S. 507.

gehörigkeit zum Vielvölkerstaat, kann trotz allem nicht geleugnet werden, sie zeigt sich letztlich auch in der Verwendung zahlreicher Austriazismen (M. Nekula, S. 80–83). Schon Pavel Petr hatte in ›Kafkas Spiele‹ auf diese sprachlich-kulturelle Eigenart Prags, im Speziellen des Prager Deutsch, aufmerksam gemacht.¹⁹⁾ Daraus folgt, dass die Inklusion der Prager deutschsprachigen Literatur und Kultur in eine vornehmlich deutsche (reichsdeutsche) unter einer solchen Perspektive sicher einer Korrektur bedarf. Selbst dann, wenn manche deutschsprachigen Prager sich nicht an Wien, sondern, wie auch manche Wiener, an Berlin orientiert und der Monarchie gegenüber eine kritische Position eingenommen hatten, wie eben auch Kafka, dem sich ein „im Geiste irgendwie einheitliches Groß-Österreich klarzumachen“ schwer fiel,²⁰⁾ was übrigens auch auf zahlreiche Intellektuelle in Österreich beziehungsweise in Wien zutraf. Austriazismen (und Bohemismen) kann man nicht nur bei Kafka, sondern auch bei anderen Prager Schriftstellern feststellen,²¹⁾ sie waren nicht zuletzt aufgrund der Vertrautheit mit einer „deutschösterreichischen Kultur“ spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert allgemein verbreitet (V. Petrbock, S. 74). Fritz Mauthner berichtet beispielsweise über seinen aus Deutschland stammenden Deutschlehrer, der „gegen das schlimme Pragerdeutsch“ und „gegen gute österreichische Idiotismen“ angekämpft hätte, die, wie er nachdrücklich betont, „ich jetzt in meiner Sprache ungern vermissee.“²²⁾ Das heißt jene typischen Austriazismen, die Mauthner zeit seines Lebens nicht missen wollte, waren in den Böhmisches Ländern und vor allem im urbanen Milieu Prags im alltäglichen und im literarischen Sprachgebrauch allgemein verbreitet.²³⁾

¹⁹⁾ PAVEL PETR, Kafkas Spiele. Selbststilisierung und literarische Komik, Heidelberg 1992, S. 68–78.

²⁰⁾ FRANZ KAFKA, Nachgelassene Schriften und Fragmente I. Hrsg. von MALCOLM PASLEY. Schriften und Tagebücher. Kritische Ausgabe. Hrsg. von JÜRGEN BORN u. a., Frankfurt/M. 2002, S. 337.

²¹⁾ STEFFEN HÖHNE, Nachdenken über kulturelle Zugehörigkeit. Neubohemistische Traditionen und nationale Desintegration in der Kafka-Zeit, in: PETER BECHER, STEFFEN HÖHNE, MAREK NEKULA (Hrsgg.), Kafka und Prag. Literatur-, kultur-, sozial- und sprachhistorische Kontexte, Köln, Weimar, Wien 2012, S. 35–58. STEFFEN HÖHNE, Kafka und Prag. Kulturelle und mentale Prägungen als Wirkungsbedingungen, in: STEFFEN HÖHNE, LUDGER UDOLPH (Hrsgg.), Franz Kafka. Wirkungen und Wirkungsverhinderungen, Köln, Weimar, Wien 2014, S. 259–280.

²²⁾ FRITZ MAUTHNER, Prager Jugendjahre. Erinnerungen. Hrsg. von PETER HÄRTLING, Frankfurt/M. 1969, S. 126.

²³⁾ Wenn bemerkt wird, dass Kafka häufig Ausdrücke verwendet, die bairischer Provenienz wären, dass zum Beispiel der Ausdruck „ein Geschäft *auflassen*“ statt „ein Geschäft *schließen*“ auf einen bairischen Sprachgebrauch zurückzuführen ist (VERENA BAUER, Regionalismen in Franz Kafkas Deutch – reflektiert vor dem Hintergrund des städtischen Kontexts Prags, in: MAREK NEKULA, VERENA BAUER, ALBRECHT GREULE (Hrsgg.), Deutsch in multilingualen Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Wien 2008, S. 44–78, hier S. 71), ist dem zwar zuzustimmen, es wird jedoch dabei ganz einfach übersehen oder übergangen, was in diesem Kontext viel naheliegender ist, dass nämlich „auflassen“ im österreichischen – gewiss ursprünglich neben dem Alemannischen auch vom Bairischen geprägten – Deutsch ein gebräuchlicher und geläufiger Ausdruck war und noch immer ist, der vermutlich auch von den Zeitgenossen in erster Linie

Dieses „Pragerdeutsch“, das „vereinzelte gruppenspezifische Merkmale des österreichisch geprägten standardnahen gesprochenen Deutsch“ aufwies (M. Neku-la, S. 83) – und das betraf gleichermaßen auch das Prager Tschechisch –, hat dann Rainer Maria Rilke als „eine unselige Berührung von Sprachkörpern“ gebrandmarkt, „die sich gegenseitig unbekömmlich sind“, was dazu geführt hätte, dass ein Prager aufgrund von „so verdorbenen Sprachabfällen“ später „für alles Zeitigste und Zärtlichste, was ihm ist beigebracht worden, eine Abneigung, ja eine Art Scham zu entwickeln sich nicht verwehren kann.“²⁴⁾ Einzig „Stifter [...] mag diese gegensätzliche Sprachwelt weniger wahrgenommen haben“, sondern kreativ zu nutzen gewusst, „und so kam er, naiv, dahin, sich [...] ein Deutsch bereit zu machen, das ich, wenn irgend eines, als Österreichisch ansprechen möchte [...]“²⁵⁾ Es sind dies Erfahrungen mit einer komplexen Lebenswelt der zentraleuropäischen Region, die Rilke immer wieder thematisiert, auf die er sich bewusst bezieht, um sich gegen die Vereinnahmung in eine eindeutige „deutsche“ nationale Homogenität zur Wehr zu setzen und sich folglich nicht als ein *deutscher*, sondern bloß als ein *deutschsprachiger* Autor zu rechtfertigen. Die „verdorbenen Sprachabfälle“, die Rilke andeutete, verdankten sich letztlich jener „dumme[n] oesterreichische[n] Mehrsprachigkeit“,²⁶⁾ die ihn zuweilen zutiefst verunsicherte.

4. Die Prager deutsche Literatur – Teil einer Regionalliteratur?

Das ›Handbuch‹ verfolgt unter anderem das Ziel, die deutschsprachige/n Literatur/en der Böhmisches Länder und Prags, gegenüber einer bisherigen Lesart, als eine Einheit, als *die* gemeinsame deutschsprachige Literatur Prags und der Böhmisches Länder vorzustellen. Im Kapitel „Die beiden Konferenzen von Liblice“ (M. Weinberg, S. 24–27) wird daher die von Eduard Goldstücker betonte Opposition zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen der urbanen Prager Literatur „als Teil des humanistischen Kulturerbes der Menschheit“ und der „sogenannten sudetendeutschen Literatur“ mit ihrem „militanten nationalistischen Standpunkt gegenüber den Tschechen“ (E. Goldstücker) als eine marxistische Perspektive zurückgewie-

als ein Austriazismus und nicht als eine bairische Wortprägung wahrgenommen wurde. (Vgl. Österreichisches Wörterbuch, 39. Aufl., Wien: Österreichischer Bundesverlag 2001, S. 64–65). Nicht zuletzt sollte in diesem Zusammenhang auch bedacht werden, dass sich Kafka bereits als Jurastudent zwangsläufig mit einer „österreichischen“ Beamtensprache vertraut gemacht hatte, die von der „reichsdeutschen“ abwich. Ulrich Greiner hat darauf aufmerksam gemacht, dass das Deutsch namhafter österreichischer Schriftsteller, von Alois Blumauer über Johann Nestroy, Franz Grillparzer, Karl Kraus oder Robert Musil bis Thomas Bernhard von dieser österreichischen Beamtensprache beeinflusst wäre. Vgl. ULRICH GREINER, *Der Tod des Nachsommers. Aufsätze, Porträts, Kritiken zur österreichischen Gegenwartsliteratur*, München 1979, v. a. S. 11–57.

²⁴⁾ RAINER MARIA RILKE, *Briefe in zwei Bänden*, 1. Bd.: 1896 bis 1919. Hrsg. von HORST NALEWSKI, Frankfurt/M. 1991, S. 495 (an August Sauer, 11. I. 1914).

²⁵⁾ Ebenda, S. 495–496. MANFRED ENGEL (Hrsg.), *Rilke-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Sonderausgabe. Stuttgart, Weimar 2013, S. 55–56.

²⁶⁾ RILKE, *Briefe* (zit. Anm. 24), 1. Bd., S. 377.

sen, die dem kommunistischen System der sechziger Jahre geschuldet wäre. Doch Goldstückers Unterscheidung zwischen der Prager und einer regionalen, der damaligen „sogenannten sudetendeutschen Literatur“ entsprach wohl nicht zuletzt seinen persönlichen Erfahrungen während der späten zwanziger Jahre und vor allem der Zeit von 1935/38 bis 1945, als selbst manche Literaturhistoriker der Böhmisches Länder (P. Becher, S. 11) und insbesondere „sogenannte sudetendeutsche“ Schriftsteller zunehmend nationalistisch argumentierten und sich zum Teil in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie gestellt hatten (S. Höhne, S. 21, 63; P. Becher, S. 242–246). Wenn Goldstückers diese Sicht auch auf die Zeit um 1900 zurückprojiziert, ist dem freilich mit einer gewissen Vorsicht zu begegnen. Des Weiteren wird auch Goldstückers Plädoyer für eine Verortung Rilkes und Werfels in die Prager Literatur mit dem Hinweis auf Werke, die mit Prag in keiner Verbindung mehr stehen würden, als „literaturwissenschaftliche Milchmädchenrechnung“ (M. Weinberg, S. 25; M. Weinberg, 211–212) zurückgewiesen. Ein Argument, mit dem man analoger und konsequenter Weise freilich auch manche Schriftsteller exkludieren müsste, die im ›Handbuch‹ als Angehörige der böhmischen beziehungsweise mährischen deutschen Literatur angeführt werden. Dem gegenüber firmieren im ›Handbuch‹ dann Rilke und Werfel zumindest in ihrer frühen Schaffensperiode dennoch als Prager Literaten, Werfel jedoch explizit mit der Nennung von Werken, die erst nach 1911 entstanden waren, als er Prag längst verlassen hatte (M. Weinberg, S. 211–214).

Der in der „Einleitung“ erhobenen Forderung, die Existenz einer „Prager deutschen Literatur“ aus den „in den nachfolgenden Beiträgen ausführlich entfaltenen Gründen gänzlich abzuschaffen“ (M. Weinberg, S. 3), konnten wohl die meisten Beiträge des ›Handbuchs‹ keineswegs entsprechen. Schon 1937 unterschied Josef Mühlberger in der ›Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte²⁷⁾ sehr deutlich zwischen den einzelnen Gebieten und vor allem zwischen der Prager und der deutschsprachigen Literatur der Böhmisches Länder im engeren Sinne, freilich ohne ideologische Gegensätze oder die Bezeichnung „Prager deutsche Literatur“ zu bemühen, eine Bezeichnung, die angeblich erst von der „tschechischen Germanistik“ geprägt worden sein soll.²⁸⁾ Max Brod hatte Mühlberger attestiert, „in den Kriegsjahren vor dem Einmarsch Hitlers zu jener kleinen Gruppe unter den Sudetendeutschen“ gehört zu haben, „die den Einflüsterungen des Antisemitismus und des Faschismus kräftig Widerstand leistete.“²⁹⁾ Später hat Mühlberger dann

²⁷⁾ EDUARD CASTLE (Hrsg.), *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn*, Bd. IV., Wien 1937, S. 1330–1359, bes. S. 1353–1359.

²⁸⁾ KURT KROLOP, *Nationale und kulturelle Attribuierungsprobleme bei Autoren aus den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert*, in: STEFFEN HÖHNE, LUDGER UDOLPH (Hrsgg.), *Deutsche – Tschechen – Böhmen. Kulturelle Integration und Desintegration im 20. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 119–127, hier S. 123.

²⁹⁾ MAX BROD, *Der Prager Kreis. Mit einem Nachwort von PETER DEMETZ*, Frankfurt/M. 1979, S. 213.

sehr entschieden, ob unter dem Einfluss des „Liblicer Modells“ bleibt fraglich, auf die lebensweltlichen und wissenssoziologischen Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen der Prager und der deutschen Literatur der Böhmisches Länder aufmerksam gemacht, auch wenn er dabei indirekt, vermutlich unbewusst, ein dem Antisemitismus entlehntes Klischee bedient, Juden und Deutsche wären sich wie Fremde gegenübergestanden:

Zu der deutschböhmischen und deutschmährischen Literatur fanden die Juden Prags nur geringen Kontakt, was auch umgekehrt der Fall war. Bestenfalls standen Juden und Deutsche auf literarischem Gebiet einander gleichgültig gegenüber. Die deutsche Dichtung des böhmischen und mährischen Umlandes kam aus einer anderen Umwelt und Mentalität als die der deutschsprachigen Juden Prags.³⁰⁾

Ein solcher „geringer Kontakt“ war ohne Zweifel vorhanden, im ›Handbuch‹ wird zum Beispiel als ein Indiz dafür auf gemeinsame Anthologien verwiesen (M. Weinberg, S. 26). Doch in Analogie zu diesen gab es beispielsweise auch in Österreich Anthologien, die Texte von völlig unterschiedlichen Autoren gemeinsam präsentierten, von nationalsozialistischen und antinationalsozialistischen katholischen Schriftstellern, die sich ideologisch fernstanden (P. Becher, S. 242). Auch Max Brod, der sich im Wesentlichen auf die Prager städtische Literatur konzentrierte, berichtet davon, dass man einzelne Literaten der Randgebiete wahrgenommen und geschätzt hätte. Und wenn dieser Kontakt, wie Brod hervorhebt, manchmal von „unendlichem Einfluss“ sein konnte, kann dies freilich noch kein Beleg dafür sein, dass ein solcher Austausch auch allgemein, übergreifend, permissiv und reziprok gewesen wäre. Die deutsche Literatur Prags und jene der „Provinz“ gleichsam als eine einheitliche „Regionalliteratur“ zu begreifen (J. Krappmann), müsste erst durch ein empirisch-analytisches, induktives Verfahren schlüssig argumentiert werden. Man ist hier unwillkürlich an einen analogen Fall in Wien um 1900 erinnert, als Hermann Bahr in seinem Feuilleton ›Die Entdeckung der Provinz‹ (1899) dafür geworben hatte, die Autoren von *Jung Wien* und die unterbewerteten Schriftsteller der österreichischen Provinzen als Repräsentanten einer gemeinsamen „österreichischen“ literarischen Moderne anzusehen. Das kam offensichtlich einer Dekonstruktion von *Jung Wien* gleich, die von den Wienern unversehens und energisch zurückwiesen wurde, wie zum Beispiel von Arthur Schnitzler, der Hofmannsthal gegenüber spöttisch-ironisch bemerkte: „Ich weiß nicht, ob Sie dieses Anfangsfeuilleton von Bahr gelesen haben. Ich schick's Ihnen hier. Er ist gewiß nicht nur ein Aff, sondern auch ein boshafter Aff.“³¹⁾

Als ein weiterer Beleg für die Kohärenz der Prager und der Regionalliteratur und folglich auch dafür, „Franz Kafka als Autor einer Regionalliteratur“ erscheinen zu lassen (M. Weinberg, S. 203–206), dienen kurze Notate, die Namen von Schriftstellern, die sich Kafka Anfang 1910 während eines Vortrags von Max Brod

³⁰⁾ MÜHLBERGER, Geschichte (zit. Anm. 15), S. 180.

³¹⁾ HUGO VON HOFMANNSTHAL – ARTHUR SCHNITZLER, Briefwechsel. Hrsg. von THERESE NICKL und HEINRICH SCHNITZLER, Frankfurt/M. 1983 (1964), S. 133 (8. 10. 1899).

über die „Grenzen des Darstellbaren in der Kunst“ gemacht hatte.³²⁾ Von den dabei flüchtig notierten fünfzehn Schriftstellern, „Wilhelm Fischer, Traugott Tamm, Heinz. H. Ewers, Schnitzler, Kellermann, Ginzkey, Rudolf Hans Bartsch, Stratz, Herzog, Zobelitz, Conte Scapinelli, Hermann Ilgenstein, Otto Ernst, Sudermann, Wilbrandt“³³⁾ (vgl. dazu M. Weinberg, S. 203), erwähnt Kafka in seinem Tagebuch nachweislich nur vier, von denen zumindest drei schwerlich einer „Regionalliteratur“ zugerechnet werden können: Arthur Schnitzler (u. a. ›Das weite Land‹), Bernhard Kellermann und Otto Ernst. Kafka erwähnt unter anderen auch den von Rosegger beeinflussten Rudolf Hans Bartsch, dessen Namen er während Brods Vortrag doppelt unterstrichen hatte, der jedoch nur in den ›Reisetagebüchern‹ ein einziges Mal kurz, gleichsam en passant, vorkommt: Ein Fr. Pollinger hätte gesagt, ihr wäret Prag aus Bartschs ›Zwölf aus der Steiermark‹ bekannt (20. 7. 1912).³⁴⁾ Das heißt, es ist mehr als fraglich, ob Kafka Bartsch auch hinlänglich gekannt und gründlich gelesen hatte. C'est tout! Ist daher diese auf einem Zettel flüchtig notierte Auflistung von Autoren, zum Teil von Verfassern nationalistisch gefärbter Heimatromane, ein Indiz oder gar ein hinreichender Beweis dafür, dass sich Kafka mit diesen auch tatsächlich identifiziert hätte? Um den Einfluss der Heimat- beziehungsweise Provinzliteratur bei Kafka nachzuweisen, ist allein der Hinweis auf die von ihm flüchtig notierten Namen in der Tat keineswegs ausreichend, vielmehr müsste ein solcher postulierter Einfluss durch ein empirisches Verfahren, vor allem durch die Analyse seines literarischen Werkes, verifiziert oder gegebenenfalls falsifiziert werden. Vergleichsweise hatte sich Kafka mit der populären Musik auseinandergesetzt und seine zwar nachweislich nur wenige Jahre währende Affinität zur Operette oder zum Kabarett hat daher verständlicher Weise auch in seinen Tagebüchern und in seinem literarischen Œuvre deutliche Spuren hinterlassen.³⁵⁾ Gerade das trifft jedoch hier, auf die meisten von Kafka notierten Schriftsteller einer Provinzliteratur nicht zu.³⁶⁾

³²⁾ BROD, Der Prager Kreis (zit. Anm. 29), S. 106–108.

³³⁾ Ebenda, S. 107.

³⁴⁾ KAFKA, Tagebücher (zit. Anm. 18), S. 1053. Vgl. zur Verifizierung von Kafkas Kenntnis dieser Schriftsteller u. a. die Personenindizes bei JÜRGEN BORN, Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis, Düsseldorf 2011.

³⁵⁾ MORITZ CSÁKY, Kafka, die Operette und die Musik des jiddischen Theaters, in: STEFFEN HÖHNE, ALICE STAŠKOVÁ (Hrsgg.), Franz Kafka und die Musik, Köln, Weimar, Wien 2018, S. 35–61; STEFFEN HÖHNE, Kafka und die Kulturindustrie. Dargestellt am Beispiel der Operette, in: brücken. Zeitschrift für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft 26/2 (2018/2019), S. 99–119.

³⁶⁾ Über die von Kafka während seiner Studienzeit und auch noch in den nachfolgenden Jahren präferierten Autoren berichtet Brod in einem anderen Zusammenhang. Dies waren u. a. Thomas Mann, Hamann, Hamsun, Hesse, Flaubert, Kassner, Carossa, Strindberg, Hebel, Fontane, Stifter, Kleist, Gogol, Dostojewski, Tolstoi, Goethe, Hofmannsthal, oder die heute weniger bekannten Schriftsteller Emil Strauß, Wilhelm Schäfer, Wilhelm Speyer, die Kafka alle, mit Ausnahme von Hamann, Hesse und Carossa in seinen Tagebüchern bzw. Briefen explizit erwähnt. MAX BROD, Franz Kafka. Eine Biographie, in: DERS., Über Franz Kafka, Frankfurt/M. 1966, S. 9–219, hier S. 46.

Doch um was ging es bei diesem Vortragsabend eigentlich? Brod vertrat die These, dass in der Literatur „[n]ichts Existierendes [...] adäquat dargestellt werden“ könne und dass „[k]alte exakte Begriffe“ der Literatur „der unendlich nuancierten Wirklichkeit nicht gerecht“ würden.³⁷⁾ Dem hielt Kafka entgegen, eine solche Sicht werde gerade durch die von ihm notierten Autoren widerlegt, deren Werke sich gerade einer solchen Wirklichkeit stellen würden: „Diese Unvollkommenheit (der Literatur)“, die Brod hervorhob, „ergibt sich nur bei abstrakter Auffassung“ entgegnete also Kafka, denn: „Der einzelne Schriftsteller ist Mensch, wie das Publikum Mensch ist.“³⁸⁾ Dass Kafka mit dieser Auflistung von Schriftstellern Brod „einige Autoren zur Lektüre empfahl“,³⁹⁾ ist wohl eine überzogene und auch methodisch unzulässige Interpretation, vermutlich verhielt es sich vielmehr eher so, wie es Brod selbst in seinem abschließenden Resümee dargestellt hat, mit einem besonderen Hinweis auf die Ironie, die Kafka seinen Ausführungen stets unterlegt hätte: „Vielleicht hat Kafka“, so Brod, „(außer Schnitzler) vor allem auf die am meisten gelesenen Matadoren der Leihbibliotheken hinweisen wollen, nicht gerade auf die besten. Daher seine Ironie.“⁴⁰⁾ Das heißt aber, dass der bloße Hinweis Kafkas auf die damals bei einem breiten Publikum beliebten Heimat- beziehungsweise Regionalschriftsteller keineswegs ausreicht, ihn selbst in einem solchen literarischen Umfeld zu verorten und folglich „als Autor einer Regionalliteratur“ – die damals „Provinzliteratur“ hieß – zu begreifen.

Auch die Tatsache, dass Kafka, nachweislich vor allem während seines Universitätsstudiums, Leser der weit verbreiteten konservativen Kulturzeitschrift ›Der Kunstwart‹ war (M. Weinberg, S. 203), die sich unter anderem auch der Förderung der Reformbewegung, der Heimatkunst und Heimatliteratur annahm, reicht wohl nicht aus, ihn in ein solches literarisch-kulturelles, zunehmend konservativ-reaktionäres weltanschauliches Umfeld zu rücken. Freilich könnte sich Kafka, der der avantgardistischen literarischen Moderne mit einer gewissen Skepsis begegnete, in dieser Haltung vielleicht durch manche Beiträge des ›Kunstwart‹, der freilich unter anderem auch Texte von Ebner-Eschenbach, Bahr, Hofmannsthal, Morgenstern, Carossa oder des Musikkritikers Batka und des Literaturwissenschaftlers Walzel brachte, bestätigt gefühlt haben. „Nur darf man“, wie bereits Jürgen Born eindringlich gewarnt hatte, „darin keinen grundsätzlichen und schon gar keinen weltanschaulichen Konservatismus sehen.“⁴¹⁾ Wer sich über das real-existente, authentische literarische und weltanschauliche Netzwerk Kafkas vergewissern

³⁷⁾ BROD, *Der Prager Kreis* (zit. Anm. 29), S. 106.

³⁸⁾ Ebenda, S. 107.

³⁹⁾ JÖRG KRAPPANN, MANFRED WEINBERG, *Region – Provinz. Die deutsche Literatur Prags, Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens jenseits von Liblice. Mit Anmerkungen zu Franz Kafka als Autor einer Regionalliteratur*, in: PETER BECHER, JOZO DŽAMBO, ANNA KNECHTEL (Hrsgg.), *Prag – Provinz. Wechselwirkungen und Gegensätze in der deutschsprachigen Regionalliteratur Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens*, Wuppertal 2014, S. 17–52, hier: S. 40.

⁴⁰⁾ BROD, *Der Prager Kreis* (zit. Anm. 29), S. 108.

⁴¹⁾ BORN, *Kafkas Bibliothek* (zit. Anm. 34), S. 236.

möchte, dem sollte die Nennung von Dichtern, Schriftstellern, Künstlern oder Intellektuellen, auf die er sich vor allem in seinen Tagebüchern oder Briefen zum Teil mehrfach bezieht, ein erster wichtiger Hinweis auf seine intellektuelle Vernetzung sein. Die Namen jener jedoch, die er sich während des Brod'schen Vortragsabends notiert hatte, wird man da, mit Ausnahme der vier bereits genannten, vergebens suchen. Sie waren für ihn offenbar nur von geringer oder von gar keiner Relevanz. Letztlich heißt das aber, dass aufgrund der von Kafka während einer Diskussion flüchtig notierten Namen von Schriftstellern, von denen die meisten für ihn persönlich ganz offenkundig von keiner oder von nur mäßiger Bedeutung waren, sich keineswegs ableiten lässt, Kafka hätte diese „nicht für Repräsentanten einer minderwertigen Provinzliteratur gehalten [...], sondern für respektable Vertreter der regionalen Rhizomatik der Moderne“⁴²⁾ Kafka ließe sich daher diesen Schriftstellern zuordnen und wäre folglich der „Autor einer Regionalliteratur“ gewesen. Ebenso wenig lässt sich daraus die Übereinstimmung oder gar Gleichschaltung der Prager mit dieser „Regionalliteratur“ ableiten und damit das Postulat einlösen, „den Begriff der ‚Prager deutschen Literatur‘ [...] gänzlich abzuschaffen“ (M. Weinberg, S. 3).

Diese wenigen Bemerkungen verstehen sich freilich nicht als eine grundsätzliche Kritik, die das Verdienst des ›Handbuchs‹ in Frage stellen könnten. Im Gegenteil: Allen, die sich über die deutschsprachige/n Literatur/en der Böhmisches Länder informieren wollen, wird es wohl für lange Zeit ein oder *das* wesentliche Referenzwerk bleiben. Meine Hinweise, die sich einer mehr oder weniger flüchtigen Lektüre des ›Handbuchs‹ verdanken, verstehen sich daher bloß als subjektive, jedoch, wie ich meine, ebenso berechtigte Wahrnehmungen, die zu weiterführenden kritischen Diskussionen über Fragen der deutschsprachigen Literatur/en in Prag und in den Böhmisches Ländern anregen könnten.

DOI: https://dx.doi.org/10.1553/spk51_1s139

Moritz Csáky (Wien)

⁴²⁾ KRAPPMANN, Der Sudetendeutsche Franz Kafka (zit. Anm. 13), S. 132.